

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

46 (24.2.1901) 2. Blatt

Er scheint täglich mit Ausnahme
Sonn- und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pf.
(monatlich 55 Pf.), wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt, durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 M.
25 Pf., mit Vorkasse 3 M. 60 Pf.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Post-Zeitungs-Liste 855.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Stern und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeile
oder deren Raum 20 Pf.,
Reklamen 50 Pf. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Abat.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Hlberstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 46. 2. Blatt.

Sonntag, den 24. Februar

1901.

Baden.

Karlsruhe, 21. Febr. Die „Bad. Landpost“ hat gewissermaßen einen Reichsgeist, den man als sehr hochhalt bezeichnen möchte, wenn an Absichtlichkeit zu denken wäre. In Nr. 41 vom 18. Februar brachte sie einen Artikel mit dem „Staat gemacht“ wurde. Die „Straßb. Post“ ließ sich über diesen Inhalt telegraphisch melden: „In dem offiziellen Parteiprogramm erklärt der Führer der badischen Sozialdemokraten, Hr. v. Goeler, die deutsche Presse und das deutsche Volk sollten Angehörige möglicher politischer Bewegungen bei der Beurteilung des Verhaltens des Reiches vor sich haben. Die Sympathien für das Bureau sollten nicht durch die Beurteilung der politischen Fragen nicht leicht werden, daß diejenige Partei, auf der die Entscheidung über die Inhabung der Reichsämter dem Kaiser gegenüber obliegt.“

In der heutigen Nummer nun bringt das Blatt einen weiteren Artikel von anderer Seite, der eine ganz andere Richtung einschlägt. Der Verfasser meint, das von E. A. „zur Erklärung verfaßte politische Bild“ enthalte „unverständliche Jügel“, und fährt dann fort:

„In vorliegenden Fällen handelt es sich aber nicht nur um Politik, sondern auch um Moral. Unter Kaiser hat die zentrale Stellung im föderalistischen Sinne, welche noch bei der Abschaffung des Reiches als Scheingrund galt, angehängt. Während wir damals schrittweise auf moralische Unterwerfung der Bundesstaaten unter die Reichsautorität hinarbeiteten, so wird heute eine unerbittliche Frontstellung gegen den schwindenden alten Mann, durch ein erstes Kaiserwort, durch den Versuch einer Intervention, durch die Kaiserin, durch die diese moralische Hilfe dem Gegner geleistet, welcher aus Macht und Herrschaft den Krieg angezettelt hat und mit unheimlicher Barbarei forsetzt. Den Gipfel bildet die Bekanntmachung der Verleihung des höchsten preussischen Ordens an den englischen Feldherrn in diesem Kriege, welche Auszeichnung durch den rein militärischen Standpunkt aus, Deneit und Botta eher verdient hätten, als jener Lord Roberts, welcher kein Feind verlor, als selbst die zehnjährige Lebermüdigkeit nicht mehr zu tragen führte. Wie wird nun das Verhalten des Kaisers in England angesehen, wie dient es zur Ermutigung der Interessenten an dem Kriege, zu welchen Bekanntheit auch der neue Reichsgeist, wie werden dadurch die Beziehungen der Reichsstaaten zum Reich gelockert? Und dieses ist es auch, was das deutsche Volk in seiner überwiegenen Mehrheit so sehr beirrt und entwirrt: nicht das Unbegreifliche der politischen Lage, sondern daß der Kaiser sich auf die Seite eines Staates stellt, in dem Lurecht und Barbarei ungeheuer walteten können. Wenn wir auch annehmen, daß dies mit einem gewissen inneren Widerstreben seinerseits geschah, um damit politische Vorteile zu erreichen, so sehen wir eben selber den Grund davon vor uns, welchen der Reichsminister 1. St. im Reichstage ausgesprochen, in der auswärtigen Politik könne man die Moral von Recht und Unrecht nicht trennen. Dieser Grund aber ist verfehlt, wie werden dadurch seinen dauernden Segen, das empfindet unser Volk Gottlob auch in allen Kreisen. Daß das Reichsgeheim, ein erst den Reichstag, so innerlich verletzt worden, hat dem Kaiser die Herzen seiner Völker entfremdet.“

Das ist sehr stark; es ist aber nicht Alles. Das Blatt bezweifelt:

„daß die Ritter des Schwarzen Adlers, zu welchem wohl alle deutschen Bundesfürsten gehören, sich durch den neuen Orden geehrt fühlen“

„ebenso schweigend müssen sich natürlich die deutschen Offiziere gegenüber dem neuen „Kameraden“ verhalten.“ Dann fährt es fort:

„In der Presse und in Versammlungen dagegen gibt sich offene und einmütige Genugung kund. Nicht bloß radikale, sondern auch edel monarchische Zeitungen, wie die „Kreuzzeitung“, besprechen die bedauerliche Stufe, welche sich zwischen dem Kaiser und seinem Volk aufgethan hat. Der „Reichsbote“ bricht in die Klage aus (17. Februar): „Die ganze gekittete Welt blüht mit Jörn und Besatzung auf England, hat denn die sittliche Weltordnung auf dem ganzen Erdenrund seinen Anwalt mehr, haben denn die Kaiser und Könige von Gottes Gnaden nicht daran gedacht, wie schwer sie sich vor ihren Vätern dadurch kompromittieren, daß sie den himmelsfernen Vorgängen in Südafrika ruhig zusehen und mit den Engländern festhalten?“ Selbst in Hamburg, wo starke geschäftliche Beziehungen zu England bestehen, habe ich jüngst zu meiner Freude alle namhaften Blätter einig im Tadel des kaiserlichen Vorgehens gefunden, ausgenommen den für offiziös geltenden „Hamb. Korresp.“, wie denn auch die „Wettertafel am Meise“, die „städtische Zeitung“ sich ihrem Spottnamen entsprechend verhält.“

Der Verfasser erinnert daran, daß E. A. betont habe, daß die Erörterungen darüber sich nicht zu schärfen gegen den Kaiser richten dürften und bemerkt seinerseits dazu:

„Dies gebe ich mit Bezug auf die rein politische Seite vollständig zu, wie bereits oben angedeutet worden, nicht aber hinsichtlich der Betrachtung vom Standpunkt der Moral. Hier scheint es mir nicht wohlgethan, den Gegenstand zu verdecken, und nimmst, ihn zu verheimlichen, unter Volk sollte vielmehr auf das Entschiedenste in seiner gegenwärtigen Auffassung bestärkt werden, wenn man sie auch als Gefühlspunkt verpörrt. Nur durch scharfe Erkenntnis von Fehlern und Unrecht läßt sich das Gewissen sowohl des Einzelnen als der Volkseile kräftigen, und ohne die sittliche Grundlage würde auch der monarchische Gedanke nicht von dauerndem Wert sein. Den Kadetten vermahnen wir selbstredend, haben wir davon selbst in der radikalen Presse nicht viel bemerkt. Wenn so die Streitigkeiten dem Kaiser und seinem Volk auch deutlich und tief bleibe, so hoffen wir doch, daß eine Zeit wiederkehren möge, wo wir uns seiner wieder von Herzen freuen können. Nach den Lehren der Geschichte fällt es einem edlen Fürsten nicht allzu schwer, sich das Vertrauen seines Volkes wiederzugewinnen, wenn er es auch durch Irrwege eine Zeit lang eingebüßt hat.“

Der Artikel wird in den Eingangsworten des „Ergänzungs“ der Ausführungen von E. A. bezeichnet — ein außergewöhnlich euphemistischer Ausdruck!

Wir vernachlässigen so energisch wie nur Jemand es thun kann, das Vorgehen Englands in Südafrika. Wir sind ob Verhinderung im Auftritte unsers Kaisers nicht beglückt. Aber ein solches Ausschlagen gegen ihn können wir nur vernachlässigen und bebauern.“

Vom Gröbige, 22. Febr. Als in der Sitzung vom 15. März vorigen Jahres der Abg. Gröbiger die Ausrufung that: „Ich sage Ihnen, wir haben schon längst jedes Vertrauen zu der Polizei der Großstadt verloren“, wurde ihm das sehr lebhaft bedeutet — es handelte sich damals um die Los-Heize — und jetzt hat der Herr Gröbiger mit seinen verhängnisvollen Folgen Herrn Gröbiger vollkommen gerechtfertigt. Auch folgende Sätze aus derselben Rede Gröbigers behalten ihren Wert:

„Woher die Verderbnis in der Jugend der höheren und mittleren Klasse? Durch die gemeinen Schriften, Darstellungen und Abbildungen. Wenn wir diese Quellen vertrocknen wollen, dann kommen Sie uns nicht mit Freiheit der Kunst. Wir wollen eine Kunst, die das Edle im Menschen hebt und weckt, aber nicht den Sinnentfessel weckt. Wir wollen eine göttliche Kunst, daher nehmen Sie unsere Anträge an.“

H. Thiengen, 21. Febr. Vor vier Jahren hatten wir eine Mission, welche drei Ordensgeistliche — Schüler des hl. Franziskus — hielten und diese haben aufgebaut.

Jüngst kam ein ehemaliger protestantischer Missionär Namens Reinhardt von Basel hierher und dieser hat niedergebissen.

Dieser ehemalige indische Missionär und protestantische Geistliche wurde an der Station vom altkatholischen Pastor Kaminski dahier abgeholt, sah in der Verammlung an dessen Seite, lagerte in dessen Haus und wurde am folgenden Tag wieder von ihm an die Station begleitet.

Herr Pastor Kaminski empfahl am Schluß der erregten Verammlung, in welcher die Sozialdemokraten Beifall klatschten, die Bücher des Herrn Reinhardt. Und was sind dies für Bücher?

In denselben leugnet er — wie auch in den Medien, die er wiederholt in Basel, und jetzt hier gehalten, — die Unsterblichkeit der Seele und sucht darzutun, daß das alte und neue Testament, Christus und die Apostel von einem Jenseits nichts wissen. Erst am Ende der Welt würden die Menschen mit Leib und Seele auferweckt werden und dann erlesse das neue Gottesreich auf Erden. Den Stellen der hl. Schrift, die offenbar vom Fortleben der Seele nach dem Tod des Leibes sprechen, thut er Gewalt an.

Im letzten im vorigen Jahr von ihm verfaßten Buch: „Kann die Bibel ein Jenseits?“ geht der Unglaube an ein Jenseits und der Haß gegen die katholische Kirche Hand in Hand. So lag er, um nur ein Beispiel anzuführen, auf Seite 4:

„Der moderne Freikampf macht und gewiß mit vollem Recht gerade die Kirche und die protestantische Orthodoxie, nach mehr als den abstrakten Staat dafür verantwortlich, daß die Wälder geschichtet und der Waldstand und die freibühliche Entwicklung gehindert werden.“

Die Tendenz des Buches ist aber die Sozialdemokratie.

Zum Verständnis seiner Darstellung haben wir Einiges aus dem System des Karl Marx hervor, der bekanntlich die Seele der Sozialdemokratie ist. Marx hat lange Zeit als Mittel, seine Pläne zu realisieren, die Revolution angesehen. Kurz vor Ausbruch der Revolution Anno 1848 rief er in alle Welt hinaus: „Proletariat vereinigt Euch!“ Und wie die französische Kommune losbrach, erst in Paris, dann in den Städten, dort hat er aber auch erkannt, daß durch Revolution die Sozialdemokratie jetzt überall — wie die Kommune in Frankreich — auf den Kopf besäme. Seine Devise, wie auch die seiner hervorragenden Schüler: „Rebel, Meuchel“, war jetzt nicht Revolution, sondern **Evolution**, i. h. Sorge und Arbeit, daß der Sozialismus nicht durch Gewaltmaßregeln, sondern durch Entwicklung und Entfaltung der

ökonomischen und industriellen Verhältnisse in's Leben trete. Siehe Werner Sombart: „Socialismus und sociale Bewegung“ (Seite 78.)

Nach dieser Voraussetzung lassen wir den Herrn Reinhardt von Basel auf Seite 178 des angeführten Buches wörtlich sprechen:

„Wir jetzt haben, dem heidnischen Dualismus entsprechend, die immer in einem mehr oder weniger gespannten Verhältnis zu einander lebenden Mächte der despotischen Herrschaft und der raffinierten Priesterherrschaft die Menschheit begericht. Die erste Macht repräsentiert das irdische Diesseits, die zweite das himmlische Jenseits. Mit der klaren Erfassung und folgerichtigen Geltendmachung der einseitigen biblischen Lebensauffassung verlieren diese beiden, auf menschlicher Usurpation beruhenden Gewalten ihre innere Berechtigung. Die diesseitige Gottesherrschaft muß an ihre Stelle treten. Der hiermit geforderte Umschwung darf aber nicht durch eine neue Usurpation hinweg nicht berechtigter Menschen, sondern nur durch Gottes Herrschaft zu Stande kommen. Mit andern Worten: die neue Gottesherrschaft kommt nicht durch eine gewalttätige, von Menschen erzwingene frühere Revolution zu Stande, sondern nur durch die von Gott, von Innen heraus bewirkte Evolution, d. h. durch die selbstthätige Entwicklung des Lebens in der Menschheit. Damit erhalten nun beide Mächte, Staat und Kirche, eine neue auf ihre eigene Ueberflüssigmachung hinführende Aufgabe.“

„Das Ziel des Christentums ist also offenbar daselbe, wie das des Kommunismus, sowohl in seiner sozialdemokratischen als auch schließlich in seiner anarchistischen Gestalt. Der große himmelweite Unterschied ist nur der, daß das Christentum dieses Ziel an's Ende einer langen, gottgewollten Entwicklung stellt, während die Sozialdemokraten und Anarchisten dieses Ziel durch frevelhaften Usurpation und einem allgemeinen Sabotageakt im Nu erreichen zu können wännen. Die Geschichte aber beweist je länger desto mehr, daß das Christentum recht hat, daß gelungene Evolution und nicht blutige Revolution der allein mögliche Weg zur sozialen Neugeburt ist.“

„Wird der Staat in dem angedeuteten Sinn christlich, d. h. sucht er in dienender Liebe das innere und äußere Wohl seiner Angehörigen so zu fördern, daß er alle, auch die tiefsten Bedürfnisse derselben vollkommen zu befriedigen vermag, dann wird eine über, neben oder auch in ihm liegende Kirche überflüssig gemacht. Die Kirche ist sich allmählig im Staat auf, aber der Staat wird eigentlich selbst zur Kirche, zur sozialen und internationalen Volksgemeinde. Damit wird dann die von Jesus verheißene „Eine Herde und ein Hirte“ erreicht. Die Gottesherrschaft wird zur idealen Sozialdemokratie, wo keine Willkür, geschloffen und künstlich erhaltenen Autoritäten mehr regieren, sondern allein die Wahrheit. In dieser wahren, christlichen Kirche, Volksgemeinde, ist für keinen Materialismus und keine Pfaffenherrschaft mehr Platz.“

Herr Reinhardt hat in seiner Rede noch weiteres aufgetragen, als selbst im Buch. Mehr jedoch als dieser protestantische Geistliche hat Herr Kaminski die Leute hier erbittert, der altkatholische Parrer sein will und ein Buch in öffentlicher Verammlung empfiehlt, das die Unsterblichkeit der Seele und das Jenseits leugnet, sowie die Sozialdemokratie verberichtet.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe 23. Februar.

Die preussische Landes-Kunstkommission umfaßt gegenwärtig folgende 14 Mitglieder: Die Maler Baur-Düffelberg, Woldemar Friedrich-Berlin, von Gebhardt und Jansen in Düsseldorf, Stoll in Kassel, Körner und Anton von Berner in Berlin, die Bildhauer Manzel und Schaper, den Kupferstecher Köpping, die Architekten Ende und Schwedien, den Direktor von Tschudi und den früheren Posthalter von Reudell.

Ein „Maffael“ auf der Antike. Die Vereinerung eines Millionenobjektes, wie es in Berlin noch nicht vorgekommen sein dürfte, wird in der Hand kommener Neue Schönbauerfrage stattfinden. Das Gemälde wurde vom Professor Louis Nicole im Juni 1885 in Louvaine erbeutet. Wunderlich wollte es für 1,200 (0) Mark ankaufen, nach aber, als die Sache angeführt werden konnte. Die auf Göttheit bezüglichen Urkunden sind natürlich vorhanden. Professor Nicole hatte nach der Entdeckung viele photographische Abbildungen herstellen lassen und an getrocknete Häupter, Antikensitate u. s. w. versandt. Später hatte er sich auf das Bild eine Summe Geldes geliehen; diese Schuld ist jetzt auf die Witwe übergegangen und führt zu der Vereinerung.

Kongress von Kneipp-Verzten. In München fand kürzlich ein Kongress des Vereins der Kneipp-Verzte statt, welcher stark besucht war. Der Vorsitzende, Dr. Baumgarten (Wörthshofen), folgte das Programm des Vereins dahin zusammen: „Wir stehen auf dem Boden der klassischen Medizin, und unsere Forschungen und unsere Hygiene gründen sich auf die gleichen Prinzipien, wie sie. Wir sind der Ansicht, daß übertriebene Anwendung von scharfen Arzneien auf die Dauer nicht gut ist, ohne daß wir jedoch in speziellen Fällen auf die Anwendung von Arzneien verzichten wollen. Ferner wollen wir die natürlichen Heilmittel: Luft, Licht, Wasser und Diät zu höherem Nutzen und zu häufigerer Anwendung bringen. Schließlich ist es unser Bestreben, die von Kneipp eingeführte Hydrotherapie wissenschaftlich zu begründen, ihre Anwendung zu regeln und mit den Grundfragen wissenschaftlicher Medizin in Einklang zu bringen. Wir sind also keine Renegaten, wir verlangen auch keine Anerkennung, die wir uns erst verdienen müssen, sondern wir verlangen nur Duldung. Wir wollen auf den Namen der Medizin ein neues Reis pflücken und das Volk über natürliche Hygiene aufklären und zu deren Gebrauch erziehen.“

Dr. Kleinschrod sprach über Heilkräfte und Heilung. Die im Körper selbst liegenden Heilkräfte müssen zur

Entfaltung gebracht werden. Dr. Imoda (Turin) schilderte die große Verbreitung der Kneippkur in Italien. Dr. Stille (Mergentheim) sprach über Luft, Licht, Wasser und Diät als die wichtigsten Heilmittel. Dr. Baumgarten über die Geschichte der Hydrotherapie, die jetzt auch in manchen Hochschulen, zum Beispiel München, gelehrt werde. Der große Saal mit seinen Galerien war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mit dem Kongresse wurde eine Ausstellung von Grimmerungen an Parrer Kneipp, von Gringuisen der Kneipp-Industrie und Kneipp'schen Gieß- und Bade-Einrichtungen verbunden. Kneippbrot von alkoholfreien Getränken wurden gratis verabreicht.

Der Erfinder im Gefängnis. Wohl unter allen Berufsarten sind heutzutage „Erfinder“ so konstant, doch dürfte zu den Seltenheiten gehören, daß ein so langjähriger Gefängnisstrafe verurteilter Mann eine Erfindung macht, die ihm wohl über die nächste Zukunft hinweghilft. In München wurde vor etwa fünf Jahren ein bekannter, wegen einer Unmahl von Verbrechen und Vergehen im Amte angeklagter, Notar zu einer siebenjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er heute noch im Zellengefängnis Nürnberg verbüßt. Während dieser langen Zeit seiner Strafhaft lefasste sich der Gefangene mit elektrotechnischen Studien und brachte es zu ganz respektablem Kenntnissen und Leistungen. Das Resultat seiner Mühen war nun die Erfindung eines elektrischen Dreifachreglers, dessen Funktion der Mechanismus darin besteht, daß mittels kleiner Säulen, die im Erdgeschosse des Hauses an einer elektrischen Leitung angebracht sind und mit den Wohnungsführern der einzelnen Parteien verbunden sind, die angekommenen und vom Postboten eingelegten Briefschaften mittels Druckes an der elektrischen Leitung an ihren Bestimmungsort befördert werden, so daß die in den Stockwerken befindlichen Bewohner, ohne daß der Postbote hinaufsteigen muß, ihre Sendungen sofort in Empfang nehmen können. Die Patente für diese Erfindung sind für Oesterreich, Frankreich und Amerika bereits erworben und die Verhandlung für das Deutsche Reich bei dem Reichs-Patentamt in Berlin bereits im Gange.

Der Ursprung des vornehmsten Theaters der österreichischen Kaiserstadt, des Hofburg-Theaters, fällt zwar eigentlich in das Jahr 1741, wo Kaiserin Maria Theresia den Befehl gab, das Volkstheater in ein Opern- und Schauspielhaus umzuwandeln, allein zu einer Stätte vornehmer Kunst wurde das Theater erst von dem Tage an, da Kaiser Joseph I., es zum Hof- und National-Theater erhob. Dies geschah am 7. Februar 1776. Der Anfangs sehr primitive Bau des Volkstheaters wurde bereits 1743 eine Erweiterung und 1747 wurde dem „Entrepreneur“ aufgetragen, daß das Haus „die vornehmste Form eines Theaters bekomme.“

Der Lindsay erfolgte aber erst 1756, und in dieser Gestalt ist das Hofburgtheater verblieben bis zur Errichtung des am 13. Oktober 1888 eingeweihten neuen Prachtbaues. Die Geschichte des Wiener Hofburgtheaters ist mit der Geschichte der deutschen Schauspielkunst eng verknüpft. Seine eigentliche Glanzzeit beginnt aber erst im Jahre 1849 unter der Direktion Heinrich Laube's. Am 17. Februar 1876 wurde der hundertjährige Geburtstag durch eine Aufführung des Fragments „Ehler“ von Grillparzer, einer Festschauung von Joseph Weiten, welche den Moment dramatisiert, da die „deutschen Komödianten“ 1776 durch den Bankrott ihres „Entrepreneurs“ hilflos sind und ihnen der Entschluß Kaiser Josephs mitgeteilt wird, die Gesellschaft zu einer kaiserlichen zu erheben, und endlich durch einen Epilog Adolf Wilbrandt's sehr feierlich begangen. Gelegentlich dieser Feier wurde Franz Dingeldey, der damalige Leiter, in den Freiherrenstand erhoben. Nach Dingeldey, der von 1871—1881 die Leitung inne hatte, führten noch die Direktion Adolf Wilbrandt, eine Zeit lang provisorisch Adolf Sonnenfall, August Förster, Max Burdhard und gegenwärtig Paul Sontgenher.

Das besteuerte Gastspiel der Sarah Bernhardt. Als Sarah Bernhardt im Jahre 1898 im Karls-Theater zu Wien ein Gastspiel absolviert hatte und abreisen wollte, erschien in ihrer Wohnung eine Pfändungskommission, um die der Künstlerin von der Steueradministration für ihr Wiener Gastspiel vorgeschriebene Erwerbsteuer von 1000 Gulden einzutreiben. Unter Protest gegen die Höhe der Steuer erlegte die Künstlerin den Betrag von 1000 Gulden, brachte aber durch ihren Vertreter einen Refus an die Erwerbsteuer-Landeskommission von Niederösterreich ein. Dieser Refus wurde nunmehr als unbegründet zurückgewiesen.

Mit dem Nachlaß Franz List's hat sich jetzt nach einer langen Reihe von Jahren der Wudapest'er Gerichtshof zu beschäftigen. Der Meister, der 1886 in Weimar starb, hatte die Fälscherin Emy-Wittgenstein zur Unverleumdung eingekerkert. Die Tochter der Erbin, Fälscherin Marie Hohenlohe, hatte im Einvernehmen mit ihrer Mutter, die inzwischen gestorben war, einen Teil des Nachlasses, der zumeist aus künstlerischen und seltenen Musikinstrumenten bestand, dem Wudapest'er Nationalmuseum, den anderen Teil der ungarischen Musikakademie überwiehen. Damit schien die Angelegenheit erledigt. Vor einigen Monaten aber stellte sich bei Durchsicht von Akten heraus, daß noch drei Spartenstücke existieren, die seinerzeit hinterlegt worden waren. Die Fälscherin Hohenlohe erklärte auf Befragen des Gerichtes, daß sie auf diese Spartenstücke keinen Anspruch mache, wodurch sich der Gerichtshof gezwungen sah, sich neuerdings mit der Geschäftsangelegenheit zu befassen. Wenn von den Nachkommen das Kapital zu

fallen wird, müssen erst die kommenden Verhandlungen erweisen.

Ein politischer Theaterstreik. Wie aus Prag gemeldet wird, macht der vor einigen Tagen im Prager tschechischen Nationaltheater ausgebrochene Streik des Orchesters, des Chors und des technischen Personals die Opernaufführungen unmöglich. In einer großen Volksversammlung kürzlich beschuldigten die Tschechen die Theaterleitung, daß sie das nationale Kunstinstitut ruiniere und das Personal der Noth preisgäbe. Die Redner verlangten für die streikenden Musiker, Sänger und Arbeiter eine materielle und moralische Unterstützung vom Landtag, von der tschechischen Gemeindevertretung Prags und von den nationalen Vereinen. Das Nationaltheater müsse der unfähigen Leitung entzogen und so gerettet werden. Einige Redner, die Direktoren und Kapellmeister verteidigten wollten, wurden beschimpft. Schließlich wurde eine Abordnung gewählt, die den Landesauschuß auffordern wird, die Mitglieder des Theaterpersonals abzusetzen und das Nationaltheater in die Landesverwaltung zu übernehmen. — Die Politik spielt bei dem Vorkommnisse infornen eine Rolle, als das Nationaltheater seit dem Vorjahre von einem jungtschechischen Konfession geleitet wird, und der jungtschechische Abgeordnete Dr. Herold Intendant ist. Daher die Opposition. Die nationaltschechischen Arbeiter und Orchestermitglieder des deutschen Nationaltheaters wurden um Aushilfe ersucht, lehnten aber ab.

Alexandra v. Salsnitz, welche kürzlich in Meran (Südtirol) nach langem Leiden im 59. Lebensjahre gestorben, war die Tochter des Regierungspräsidenten Julius Fich. v. Salsnitz, bei dem der Prinz und die Prinzessin von Preußen auf ihrer Flucht am 19. März 1848 Zuflucht fanden, und die ihnen die Weiterreise nach England ermöglichte. Diese Jugend Erinnerung hat die Besondere in einem Feuilleton in der „Neuen Freien Presse“ sehr anschaulich geschildert. Während des deutsch-französischen Krieges gab sie eine Sammlung nationaler Gedichte heraus. Später trat sie zu Richard Wagner und dessen Familie in freundschaftliche Beziehungen und veröffentlichte mehrere Studien über Wagner's Tondichtungen. Ihrem Einfluß wird es zugeschrieben, daß 1876 Kaiser Wilhelm, der zur Wagner'schen Musik eigentlich kein Verhältnis hatte, dennoch zu den Festspielen nach Bayreuth ging. Erwähnenswert ist auch, daß sie 1891 eine Streitschrift gegen den Antisemitismus erscheinen ließ. Seit länger als 20 Jahren lebte sie in Meran, wo sie 1883 zum Katholizismus zurücktrat.

Ein Berg in Bewegung. Aus Zürich wird gemeldet: Eine furchtbare Gefahr droht seit einigen Tagen das Traversthal im Neuenburger Jura. Bei Norraque bestehen große Cement- und Kalksteinbrüche,

